

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 23

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Inserat-Konto im Geschäftsbetrieb.

In einer offiziellen Versammlung von Industriellen und Händlern wurde auch die Frage aufgeworfen, ob Aufwendungen für Inserate als Anlagekapital zu verbuchen wären, oder einfach aufs Unkosten-Konto genommen werden müßten. Die Aussprache förderte hochinteressantes Material zu Tage. Es wurde da u. a. ausgeführt, daß Detaillisten das Inserieren als nicht viel anders denn als „weggeworfenes Geld“ einschätzten. So unzutreffend dies ist, so wurde von der Versammlung doch zugegeben, daß der Detaillist in der Regel die Ausgaben für Inserate nicht auf dem Kapital- oder Anlagekonto verbuchen könnte. Aber in allen Fällen, in denen Inserate zur Ausdehnung der Geschäfte führen, könne das Inseratenkonto wohl als Anlagekapital betrachtet werden. Dann sei das Inserieren eben „Kundschaft“, und mehrere Redner aus der Versammlung bezeugten, daß sie es so gehalten haben und wohl daran getan hätten, denn ihre Geschäfte seien immer größer geworden. Ein Redner führte aus, das Inserieren sei eine Notwendigkeit, ebenso wie beispielsweise die Lokalmiete. Sobald ein Geschäft überhaupt gedeihe und bereits Nutzen abwerfe, könne es nichts Klügeres geben, als einen Teil des Ueberschusses zur Inseratenreklame zu verwenden. Auf diese Weise hätten sich alle die großen Firmen entwickelt, die einst sehr klein angefangen haben. Hervorgehoben wurde noch, daß die Beantwortung der Frage, ob Insertionskosten zu kapitalisieren seien, von der Art des Geschäfts, dem Insertionsbetrage und der Art und Weise des Inserierens, ist natürlich eine große Hauptsache dabei. Vor allen Dingen muß das Inserat so beschaffen sein, daß es Beachtung findet und Vertrauen erweckt, denn, nur wo letzteres zutrifft, kann auf Erfolg gerechnet werden. Das Inserieren gehört auch zu denjenigen Aufgaben, in denen, wie gesagt wird, feiner auslernt.

Allgemeine Kundschaft.

Deutschland.

— **Filmdiebstahl in Leipzig.** Einem Kinematographenbesitzer am Neumarkt ist ein 205 Meter langer Film „Rückblicks Erbschaft“, gestohlen worden, während der Vorführer auf einige Minuten hinausgegangen war.

Oesterreich.

— **Die Wiener-Kinos.** Die österreichische Metropole hat zurzeit 140 Kino-Etablissements, die durch eine „Kinoaufsicht des Erziehungsrates“ ständig in ihren Vorführungen kontrolliert werden. Die schlechtesten Geschäfte macht die „Urania“, ein Theater, das nur „einwandfreie“ Filme spielt, die im Sinne der Kino-Aufsicht zusammengestellt werden und deshalb naturgemäß kein Publikum finden.

Film-Beschreibungen.

Leichtsin.

Frau Varsens blutjunge Tochter hat sich mit dem Maler Knud verlobt. Johanne ist in recht bescheidenen Verhältnissen auf dem Lande geboren und erzogen; und ihre Erziehung weist noch manche Lücke auf. Man beschließt daher an ihrem Verlobungstage, sie in die Hauptstadt zu schicken, wo sie Sprachen lernen und ihre Bildung vervollkommen soll. Während ihres Aufenthaltes in dort soll sie bei Knuds Mutter wohnen. In der Hauptstadt stürmen viele neue Eindrücke auf Johanne ein. Knud aber ist so in Anspruch genommen, so ernst — er hat kein Verständnis dafür, daß er ein Kind an sich gefesselt hat. Eines abends sitzen die beiden jungen Leute in einem Cafe, da merkt Johanne, daß ein bleicher, dunkelhaariger Herr, der sie schon den ganzen Abend mit merkwürdigen, stehenden Augen verfolgt hat, sie ständig beobachtet. Als Knud und Johanne das Cafe verlassen, folgt ihnen Rudolf Edwards in einigem Abstand, und unbemerkt von beiden, gelingt es ihm, sich Straße und Hausnummer zu notieren, wo Johanne wohnt. Nachdem er sie im Cafe gesehen hat, beschließt er, sie zu gewinnen, und die folgenden Tage benützt er zur Verfolgung seines Zieles. Es glückt ihm auszuspionieren, wo Johanne einen Unterrichtskursus in der Stadt durchmacht, und hier weiß er es so einzurichten, daß er die Unterrichtsstunden mit ihr teilt. Eines Nachmittags besucht Johanne Rudolf in dessen Wohnung. Rudolf hat die kurzen Abendstunden wohl genutzt. Er hat Johanne überredet, zu seiner Mutter hinüber zu reisen; nach kurzer Zeit will er selber folgen und dann dort seine Hochzeit mit ihr feiern. In einem kurzen Brief wird Knud mitgeteilt, daß Johanne abgereist ist — abgereist, um in einer fremden Stadt bei einem fremden Mann das Glück zu finden. Frau Edwards Wohnung ist ein Zufluchtsort für gefährliche Verbrecher. Eines Tages bemerkt Johanne, daß sie das Opfer eines listigen Komplots geworden ist — und alles sinkt vor ihr zusammen. Nach einem mißglückten Fluchtversuch überkommt Johanne eine besonders starre Ruhe. Sie hofft auf die Zukunft — die Zeit soll Vergessen oder Rettung bringen. An einem Abend glückt es Johanne, einen Brief mit Geld an ihre Mutter abzusenden. Das war die erste Nachricht, seitdem sie durch ihre eigene Torheit eine Gefangene wurde. Der Brief erreicht glücklich seinen Bestimmungsort, und Johannes Mutter, die daraus ersieht, daß ihre Tochter in Not ist, zeigt Knud denselben. Knud hat Johanne nie vergessen können, und dieser Brief bringt aufs neue seine Herzenswunde zum Bluten. Er verspricht der betäubten Mutter, zu tun, was in seinen Kräften steht, und reist am selben Tage ab. Der Poststempel auf Johannes Brief hat die Stadt verraten, in der sie wohnt. Auf dem Schiff trifft Knud Rudolf, den wichtige Geschäfte demselben Ziele zutreiben. Nur dunkel erinnert sich Knud seines Gesichtes, plötzlich aber erwacht in ihm die Erinnerung an den bleichen „Tangotänzer“. Seine Ahnung bestätigt sich; das Haus, zu dem sich Rudolf begibt, erweist sich als Johannes Gefängnis. Am selben Abend glückt es Knud, verkleidet

dort einzudringen und er findet Johanna wieder. Es kommt zu einem bewegten Wiedersehen zwischen ihnen, und Knud verläßt schnell Frau Edwards Salon, um Hilfe herbeizuholen und Johanne zu befreien. In Begleitung der Polizei erscheint er aufs neue in Frau Edwards verschlossenen Hause; es kommt zu einem Kampf, in welchem die Hauptverbrecher festgenommen werden. Rudolf jedoch gelingt es zu entkommen. Er wird von Knud und Johanne verfolgt. Bei dem Versuche auf das Dach zurückzugelangen, von dem aus er seine Jagd auf den Feind begonnen hatte, verliert Knud das Gleichgewicht. Er ergreift einen der obersten Drähte des Netzes, um wieder Halt zu gewinnen, der Draht reißt jedoch und er wird, sich krampfhaft an dem dünnen Draht anklammernd, durch die Luft gewirbelt. Sein Körper beschreibt einen Bogen durch die Luft, einige Sekunden ist er einer fürchterlichen Gefahr ausgesetzt, dann aber wird er durch ein Erkerfenster in ein fremdes Zimmer geschleudert und ist gerettet. Johanne kommt hinzu und verbindet seine unbedeutenden Verletzungen. Am nächsten Tage sind sie beide auf der Reise heimwärts — und lassen eine lange Zeit voller Finsternis und Mißgeschick hinter sich.

Das blaue Herz.

(Pasquali-Film.)

Der Bankier Hartmann ist Witwer. Er besitzt nur ein kleines Söhnchen, Fränzchen mit Namen, ein schöner Junge, der ein Muttermal, ein kleines Zeichen auf der Brust, in Form eines blauen Herzens besitzt. Der kleine Franz gedeiht prächtig unter der Aufsicht seiner ihm die Mutter ersetzenden Erzieherin Laura. Bankier Hartmann hat, um sich über Wasser halten zu können, die Kundengelder angegriffen, die er nicht mehr in der Lage ist, zurückzahlen. Er muß die Flucht ergreifen . . . doch sein Kind, sein Fränzchen . . . Laura, die sein Kind fast wie eine Mutter liebte, ihr will er Fränzchen anvertrauen. Ihr Bruder nimmt, in der Hoffnung, bei der einstigen Rückkehr des Bankiers durch eine angemessene Entschädigung seinen Lohn zu finden, seine Schwester nebst dem Kleinen scheinbar recht liebevoll bei sich auf. Doch die Jahre vergehen, ohne daß der verschollene Bankier irgend ein Lebenszeichen von sich gibt. Inzwischen hatte Franz auch das Violinpielen erlernt und es darin so weit gebracht, daß aus ihm ein kleiner Künstler wurde. Jakob, der Bruder Lauras dagegen kümmerte sich fast nicht mehr um den Kleinen. Er, der ein Nichtstuer und sehr dem Trunke ergeben war, dachte an nichts weiteres als ans Trinken und wie er sich am leichtesten die Mittel dazu verschaffen konnte. Eines Tages trifft Jakob halb betrunken auf dem Heimweg einen Althändler, einen gewissen Simon, der weit und breit im Ruf eines Wucherers stand. Jakob kommt gleich auf den Gedanken, Fränzchens Violine zu verkaufen und schleppt Simon mit in sein Haus, um ihm dort die Violine des Kleinen vorzulegen. Als Simon dort mit dem halb betrunkenen Jakob eintritt und Franz, den Wunderknaben auf seiner Violine spielen hört, ist er ganz entzückt und überrascht ruft er aus: „Pos tausend! spielt der Kleine aber großartig!“ . . . und denkt bei sich im Stillen: Donnerwetter, das wäre ja ein tadelloses Geschäft, wenn ich den Jungen hätte . . . ich würde ihn Vory

nennen und als Wunderkind auftreten lassen! Rasch entschlossen bietet der schlaue Geschäftsmann eine bescheidene, dem Jakob groß erscheinende Summe, wenn er ihm den Jungen samt seiner Violine für immer abtreten würde, und Jakob, der sogar froh war, den Kleinen auf so lohnende Weise losgeworden zu sein, willigte ein. Wo immer auch Fränzchen, der Wunderknabe, in allen seinen Konzerten aufgetreten ist, hat er die unbestrittensten Erfolge errungen. Die kleine Hilde, das zehnjährige Töchterchen des Fürsten Roger, die ihr guter Papa heute zum ersten Mal ins Theater geführt hat, ist ganz entzückt von dem reizenden Knaben, ihrem Altersgenossen, und sagt, als die Vorstellung zu Ende war, zu ihrem Vater: „O Papa, wie würde es mich glücklich machen, wenn der kleine Violinkünstler zu uns aufs Schloß kommen könnte, damit ich ihn noch einmal spielen hörte.“ Ihr guter Vater läßt den Wucherer Simon auf das Schloß kommen, und erlangt von ihm auch wirklich die Zusage, daß Fränzchen — gegen eine gute Bezahlung natürlich, denn Simon ist ein schlauer Geschäftsmann — am nächsten Tage für sein Töchterchen im Schlosse des Fürsten ein Konzert geben dürfte. Wie glücklich war da das kleine Fürstenkind Hilde. Bis es schließlich die süße Kinderlaune fertig gebracht hatte, daß sie, nachdem ihr guter Papa den Simon durch Bezahlung einer großen Abstandssumme abgefunden hatte, den kleinen Künstler für immer auf dem Schlosse behalten durfte. Und unser Fränzchen, der im Schlosse fast wie des Fürsten Roger sein Kind behandelt wurde, begann von nun an ein Leben voller Glückseligkeit. Da geschah es, daß Simon eines Tages einen Brief aus Amerika erhielt, in welchem ihm ein amerikanischer Impresario, welcher von dem Wunderknaben und seinem großartigen Spiele gehört hat, den Vorschlag machte, mit dem kleinen Violinvirtuosen Vory sofort auf eine Konzertreise nach Amerika zu kommen, wofür er ihm eine kolossale Gage zu bezahlen versprach. Simon beschließt, sich des Kleinen so bald wie möglich wieder zu bemächtigen. In einer verruchten Alpacenfneipe gelingt es ihm auch, Leute zu finden, die er braucht. Im Prinzip sind die wüsten Gesellen mit Simons Vorschlag einverstanden, doch er muß erst das Oberhaupt der Bande abwarten. Das Haupt der „Schwarzen Bande“ war aber kein anderer als der ehemalige Bankier Hartmann, der durch eine lange Kette unglücklicher Schicksalsschläge so weit gesunken ist. Nachdem er ruhig Simons Vorschlag angehört hat, erteilt er, den versprochenen Lohn in den Händen, den Mitgliedern seiner Bande den Auftrag, sich sofort auf den Weg nach dem Schlosse zu machen, um den Kleinen dort mit Gewalt zu entführen und ihn nach dem Schlupfwinkel der „Schwarzen Bande“ zu schaffen. Der Räuberhauptmann hatte den weinenden Knaben auf seinen Knien sitzend und spricht zu dem unschuldigen Kleinen: „Schau mir ins Auge, Kleiner. — Glaubst du, ich sei wirklich so böse?“ Und Franz überwand jede Scheu, und sagte sogar eine unerklärliche Zuneigung zu jenem merkwürdigen Manne. Und als der Kleine am Abend zur Ruhe ging und dort in der düsteren Kammer, in der man ihn eingeschlossen, unter dem daliegenden Gerümpel zu seiner Freude zufällig auch eine Violine fand, ist er überglücklich. Wie erstaunt sind die wüsten Gesellen, als sie von ihrem nächtlichen Raubzuge zurückkehren, die

süßen Melodien aus dem verschlossenen Raume zu hören und behandeln von nun an den Kleinen mit ausgesuchter Höflichkeit und Güte. Als dem Haupt der Bande am andern Morgen zufällig die Zeitung unter die Augen kommt, findet er dort ein Inserat, das ihn in höchste Aufregung versetzt. Darin hieß es: „Der Fürst Reinhold Roger ver spricht demjenigen, der ihm Anhaltspunkte zur Wiedererlangung des aus seiner Villa entführten Knaben verschafft eine Belohnung von 10,000 Franken. Der verschwundene Knabe ist leicht an einem Muttermal, das sich auf seiner Brust in Form eines blauen Herzens zeigt, zu identifizieren.“ Wie von der Tarantel gestochen, springt er auf, eilt auf das schlafende Kind und entblößt dessen Brust. Er erkennt dort das ihm so wohlbekannte Muttermal. Und mit einem Fremdenschrei: „Mein Sohn! Mein süßer Schatz!“ drückt er weinend den erstaunend erwachenden Kleinen an seine Brust und bedeckt sein Gesicht mit Küssen. Hartmann, das Haupt der „Schwarzen Bande“, steht nun vor dem Fürsten Roger, zu dem er sich begeben hat, um den Kleinen

seiner Spielgenossin wieder zuzuführen und spricht: „Hier ist der Kleine, ich bringe ihn Euch wieder. — Es ist mein eigenes Kind! — Ich habe ihn aus den Händen des alten Simon gerettet. — Nun wissen Sie alles, gehen Sie nun hin und zeigen Sie mich an!“

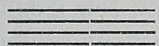
Goldene Hochzeit.

(Ambrosio-Film.)

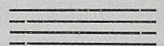
Die Großeltern feiern heute das Fest der „Goldenen Hochzeit“; Erinnerungen goldener Tage steigen in den Herzen der Jubilare auf. Da klopf es an die Tür, Kinder und Enkel stürmen herein, sie wollen dem Jubelpaar ihre Wünsche darbringen. Ein Pächeln fliegt über das Gesicht des Jubilars und der Großvater beginnt seine Lebensgeschichte zu erzählen: „Es war im Jahre 1859, der Krieg zwischen Italien und Frankreich war ausgebrochen. Unsere Leute kämpften mit bewunderungswürdiger Tapferkeit. Ich war junger Leutnant im Bersagliere-Regiment. Der heranrückende Feind hatte uns in ein Bauern-

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle



für Projektionszwecke



Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :-: Zweigbureau ZÜRICH

da glaubte ich noch an seine Schuld. Ich schwöre es Ihnen bei dem Gotte, von dem ich Vergeltung erhoffe!“

Er hatte fast feierlich gesprochen, als er sah, wie sie ihn finster und mißtrauisch anblickte.

„Dann lagen Sie krank und bewußtlos. Nun erst erfuhr ich, daß er wie durch ein Wunder am Leben geblieben. Zwar dauerte es sehr lange, bis er genesen, doch wurde er gesund. Durch eine bedeutende Summe erkaufte ich sein Schweigen über den ganzen Vorfall; die andern Herren hatten ebenfalls ihr Ehrenwort gegeben, nie etwas verlauten zu lassen, und nun hätte Leo ruhig wiederkehren können. Doch, da war ich schon dem Dämon unrettbar verloren. Nun begann meine furchtbare Schuld.“ Wieder versagte ihm fast seine Stimme, doch diesmal rührte sich Elisabeth nicht, ihm einen Rabetrunke zu reichen. Nach einer Pause fuhr er noch leiser fort:

„Sie mußten denken, Leo sei verschollen, und ihn ließ ich im Glauben an seine Schuld. Dazu fügte ich das ungeheuerlichste, indem ich ihm schrieb, seine Gattin habe sich von ihm gewendet, sie wolle nichts mehr von ihm wissen. Völl Schauder habe sie von seiner Tat erfahren und die könne sie nicht verzeihen.“

Nach kurzer Pause fuhr Jürgens fort:

„Seine flehentlichen Briefe an Sie las ich voll Hohn, dann flegte ich dieselben wieder sorgfältig zu und schrieb ihm, daß seine Frau sich weigere, dieselben zu lesen. Ich fügte noch Worte des Bedauerns für ihn, Worte der Verachtung gegen Weibertreue hinzu und schickte ihm die Briefe zurück. Zuletzt schrieb ich ihm, sein Kind sei gestorben und sein Weib in ihre Heimat zurückgegangen, er möge sie nur vergessen. In seine Seele kam ja nicht der kleinste Zweifel an meine Worte, sein Herz war ohne Faltsch.

Wie hätte er in der Seele eines andern einen solchen Abgrund von Schlechtigkeit vermuten können. Wie es in der Zukunft werden sollte, darüber machte ich mir noch kei-

nen Plan. Das Schicksal, so wähnte ich, hatte mir so in die Hand gespielt, da würde ich wohl auch Mittel und Wege finden, sie, die ich liebte, einst ganz mein eigen zu nennen. Vorläufig hatte ich Sie ja ganz in meiner Gewalt. Sie schaudern, Elisabeth!“

Er hatte, als er sie angstvoll beobachtete, bemerkt, wie ein Leben durch ihre Gestalt ging.

„Und dennoch liebte ich Sie! Zwei Mächte ritten sich in meinem Innern: eine dunkle Macht des Bösen und dann wieder ein Strahl hellen Glanzes aus einer bessern Welt. Wie wollte ich Sie hochhalten in meinem Besitz. Leo hatte ja sein Kleinod so wenig geschätzt! Ich aber, ich wollte es wie eine Gottheit ehren. Kein rauher Hauch des Lebens sollte es je berühren. Da kam jener Frühlingsabend!“

Fast unhörbar war seine Stimme, doch die starre Gestalt an seinem Lager beachtete es kaum, sie wußte genug! Leo war nicht schuldig und sein Andenken konnte rein vor den Augen seines Kindes stehen!

„Sie waren gegangen, Elisabeth. Und ich sah zum erstenmal, daß nicht alles nach meinen Wünschen ging. Sie hatten mich von sich gestoßen, doch statt nun umzukehren, schwur ich Rache. Wenigstens sollten Sie auch ihm nicht mehr angehören. Wunderbarerweise waren meine Nachforschungen nach Ihnen erfolglos. Es mahlte wohl eine höhere Hand! Sie streckte mich auf das Siechbett! Und all mein Geld, das ich so mit Unrecht erworben, es half mir nicht, den Gebrauch meiner Glieder wieder zu erlangen. Nun hatte ich den in der Jugend so heiß ersehnten Reichtum und war elender als der ärmste Bettler auf der Straße. Machte ein Ende diesem erbärmlichen Dasein, flüsterte mir oft eine Stimme zu, doch ich zauderte. Sollte ich gehen, ohne meine Schuld gesühnt zu haben? Gestraft war ich zwar genug. Da ließ ich nach Leo forschen, doch keine Kunde erreichte mein Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

gehört zurückgeworfen, welches wir mit wahren Löwenmut verteidigten. Wir waren gewissermaßen jeder ein Leonidas, der den Paß verteidigte. Da rief mich mein Hauptmann heran und sagte nur kurz: Leutnant, wir können uns nicht halten, wenn wir nicht Hilfe bekommen. Das 9. Infanterieregiment und das 3. Zavenregiment liegen zwischen Sefia und Sifista, wenn Sie dort hangelangen, kann uns Hilfe werden.“ Auf Schleichwegen durchkreuzte ich einen Wald, dann einen kleinen Fluß, raubte ein Pferd, welche in der Nähe graste. Ich wurde bemerkt. Nun begann eine rasende Jagd nach mir. Ich erreichte ein einfaches Bauernhaus und suchte Hilfe dort. Ein Bauer öffnete, ich trat ein. Seine Tochter beschäftigte sich mit mir und kühlte meine Verletzungen, die ich auf der Flucht erhalten habe. Dankbar dafür drückte ich ihr die Hand, unsere Blicke treffen sich, jedes empfindet das Bewußtsein, daß mein Hiersein Schicksalsfügung sei. Der Vater lacht. Er hört Pferdegetrampel. Es ist der Feind. Ich schien verloren. Schnell werde ich unter einen Reisighaufen versteckt. Die Feinde treten ein, der Offizier befragt den Bauern, ob er einen italienischen Flüchtling gesehen habe, er verneint. Die Tochter steht am Tische, der Offizier verlangt Wasser zu trinken. Plötzlich gewahrt er auf dem Blumenarmel des Mädchens Blut; der Offizier stutzt. Er stellt die verhängliche Frage, ob sie verwundet sei. Der nächste Augenblick entscheidet nun für mein ganzes Leben. — Unbeobachtet schneidet sie sich nun mit einem auf dem Tische liegenden Messer in den Handrücken und zeigt demselben die Wunde und erklärt, daß das Blut an ihrem Armel von dieser Verletzung herrühre. Dem Offizier schien das einzuleuchten und ritt davon. Dankbar drückte ich meiner Lebensretterin die Hand, erblickte ihre Verwunderung. Ich fragte sie aus, endlich sagte sie mir, daß sie sich meinethalben verletzt hätte. Dieses Opfer rührte mich sehr. Wie konnte ich mich revanchieren, jetzt war nicht die Zeit dazu. Unsere Herzen verstanden sich. Im Sturmeschritt eilt das Regiment zu dem bedrohten Bauerngehöft. Es kommt zu einem mörderischen Kampfe. Man kämpft Mann gegen Mann, wir blieben Sieger. Die italienische Flagge wehte stolz im Winde. Und nun, meine lieben Kinder, nachdem der Friede geschlossen, ging ich hin nach dem einfachen Bauernhause und holte mir die Großmutter zur Frau. Ich habe es nie bereut, sie war der Grundstock zu meinem ferneren Glück. Großvater wendet sich an Großmutter, der die Tränen in die Augen geraten sind. Sie nickt mit dem Kopfe und ein langer Kuß von ihrem Gatten sagt ihr, daß sein Herz noch immer ihr gehöre.



Verschiedenes.



— **Afrikanische Tierbilder.** Eine wissenschaftliche kinematographische Expedition nach Deutsch-Ostafrika beabsichtigt Fritz Bronsart von Schellendorf im Verein mit seiner Gemahlin im Herbst dieses Jahres anzutreten. Die

Reise hat den Zweck, das Leben der in jener Kolonie noch bestehenden Tierwelt festzuhalten, nicht um Filme für Kinos zu liefern, sondern für Schulen, Universitäten, Museen usw. Bronsart v. Schellendorf macht die Expedition aus eigenen Mitteln. Dieselbe, deren Dauer etwa ein Jahr betragen soll, ist als praktische Einleitung zur Durchführung von Bestrebungen für die Erhaltung der afrikanischen Tiere gedacht.

— **Nach der „Preßvorstellung“.** Ein eleganter Herr betritt die Vorhalle eines Kinopalastes. „Was kostet das Billett?“ — „30, 50, 70 Pfennige, 1 Mark.“ — „Haben Sie keine billigeren Billetts? Ich werde doch keine 30 Pfg. für Films ausgeben. Gestern sah ich solche im Königspalast gratis.“ — Das sind die Folgen sogenannter Preßvorstellungen.

— **Ein gutes Reklamemittel.** Als besonders wirksames Reklamegeschenk eignen sich kleine Taschenspiegel, die die Eigenschaft besitzen, wenn man sie anhaucht, bisher unsichtbar gewesene Worte, wie z. B. „Wann sehen wir uns im K-Theater?“ zum Vorschein zu bringen. Nach wenigen Sekunden verschwinden die Worte wieder von der Spiegelfläche.

— **Reklame und Kino.** Amerika, das Land des Bluffs und der Reklame, hat schon wieder einen neuen Erfolg in seinen Hauptkünsten zu verzeichnen: Mit großer Wirkung hat es den Kinematographen in den Dienst marktschreierischer Reklame gestellt. Es sind da vor allem die Maschinenfabriken, welche ihre Erzeugnisse kinematographisch aufnehmen und die Bilder des Nachts mit ganz besonders starken Apparaten an den großen Häuserflächen in verkehrsreichen Vierteln reproduzieren lassen. Die Bilder der sich bewegenden Maschinen üben auf das vorbeigehende Publikum eine ungeahnt große Wirkung aus; alles bleibt stehen und betrachtet die in riesengroßen Formen wiedergegebenen Photographien. Natürlich ist auch dafür gesorgt, daß in entsprechenden Lettern die Namen der betreffenden Firmen, Adressen, Preise usw. auf den lebenden Bildern genannt werden. Aber auch die Kaufleute bedienen sich bereits dieser neuen Reklame. Sie lassen ihr Lokal aufnehmen und stellen eine unglaubliche Zahl Statisten, die alle zur betreffenden Zeit eine wahr Völkerwanderung in ihrem Geschäft in Szene setzen, um nach kurzer Zeit mit Paketen beladen wieder auf der Straße zu erscheinen. Während der Vorführung dieses Films wird zur nachdrücklicheren Wirkung ein langes Loblied auf die Waren des Kaufmanns in kurzer einzelnen Sätzen an die Wand geworfen.

— **Ungewöhnliches aus dem Kino.** In der „Kölnischen Zeitung“ lesen wir die folgenden interessanten Betrachtungen: Ich habe meinen Buben — was sag' ich! — mein Bub hat mich mitgenommen, Edisons neuestes Wunderwerk, den sprechenden Film, das Kinetophon anzustauen. Da halten „Conferenciers“ Reden, da spielen alle möglichen Musikinstrumente, ganze Orchester, da bellen Hunde, da klappern Teller, hämmern Klaviere usw.; und dabei ist das Bild des Kinos mit dem Klang des Grammophons völlig „synchron“. Wir hören die menschliche Sprache und beobachten gleichzeitig — absolut gleichzeitig! — die feinsten entsprechenden Lippenbewegungen des Redenden. „Vater, wie wird das gemacht?“ Der Junge setzt mich in Verlegenheit. Ich verstehe nichts von Technik. Aber . . . wenn zwei